

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 83=103 (1937)

Heft: 5

Artikel: General Jomini

Autor: Bircher, Eugen / Jomini, Antoine-Henri

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

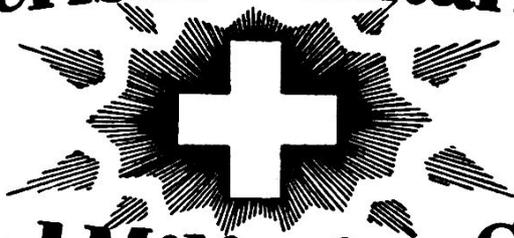
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, Mai 1937

No. 5/83. Jahrgang

103. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Oberstlt. K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Oberstlt. i. Gst. G. Däniker, Bern; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. Inf. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen
Adresse der Redaktion: Manuelstrasse 95, Bern Telephon 36.874

General Jomini

Am 30. Mai, anlässlich der Delegierten- und Jahresversammlung der S. O. G., wird an dem Hause des Metzgers Stübi, Pelzgasse 13, Aarau, eine Tafel angebracht zur Erinnerung an die Zeit, da der Waadtländer General Jomini im Jahre 1794/95 bei dem ehrsamem Bürger Haberstock als Handelsbeflissener gewohnt hat.

Heute, in einer Zeit, da die Welt von Waffen mehr denn je starrt, ist es Pflicht auch eines neutral sein wollenden Staatswesens, sich mit den Fragen über das Wesen vom Kriege eingehend vertraut zu machen. Mit grossem und berechtigtem Stolze weist ein Volk unserer Nachbarschaft auf seinen Kriegsphilosophen Clausewitz hin. Zu Unrecht musste *Jomini* hinter diesem in den Schatten treten.

Trotzdem der Waadtländer Oberst Lecomte in einem heute noch lesenswerten Werke sich einlässlich mit seinem Landsmanne von Payerne befasst hat, so sind die Werke *Jominis* auch in den Kreisen unserer Armee viel zu wenig bekannt.

Keiner hat schärfer als Jomini die Wendung, welche die Napoleonische Kriegführung brachte, die zum totalen Kriege hin-

strebte, besser erfasst als er. In vielen Teilen seiner Werke mutet er modern an. Möge dieses bescheidene Zeichen einer äussern Anerkennung zusammen mit der schönen neuen Biographie des Zürcher Artillerieobersten Paur, mithelfen, die Kenntnis des Werkes Jominis zu verbreiten.

Die in nachfolgenden Zeilen gebrachten Auszüge aus seinen Werken mögen zeigen, welch ein scharfer und grosser Geist aus ihm einst gesprochen hat.

Dabei war ihm ganz klar, was man heute da und dort zu vergessen scheint, dass der Krieg, weit entfernt eine exakte Wissenschaft zu sein, «ein schreckliches und leidenschaftsvolles Drama ist, welches nur mehr als drei oder vier Hauptgrundsätzen unterworfen ist, dessen Endergebnis aber von einer Menge moralischer und physischer Umstände abhängig ist.»

• Nicht tief genug kann der soldatische Führer sich diese Worte einprägen.

Aphorismen aus den Werken von Jomini

Zusammengestellt von Oberst-Div. Bircher

Vielleicht ist es Vermessenheit, ein Werk über den Krieg in einer Zeit herauszugeben, in welcher die Apostel eines ewigen Friedens allein zu Worte kommen.

Aber das industrielle Fieber und die Vermehrung des Wohlstandes, auf welche man rechnet, werden nicht immer die einzigen Gottheiten sein, denen die Gesellschaft opfert.

Der Krieg ist für alle Zeiten ein notwendiges Uebel, nicht nur um die Staaten zu erheben und zu retten, sondern mehr noch um den gesellschaftlichen Körper vor Auflösung zu schützen, wie der berühmte Ancillon in seiner «Uebersicht der Revolutionen im politischen System» so scharfsinnig dargelegt hat. —

Die Geschichte bietet tausend Beispiele von Mächten dar, welche in Verfall geraten sind, weil sie die Wahrheit vergassen, «dass ein Staat sinkt, wenn er die unmässige Vergrösserung eines Nebenbuhlers leidet, und dass ein Staat, wäre es selbst ein Staat zweiten Ranges, der Schiedsrichter des politischen Gleichgewichts werden kann, wenn er zu rechter Zeit ein Gewicht in diese Waagschale zu legen versteht.» —

Bitten wir den Himmel, dass er solche Einfälle so selten als möglich mache; erkennen wir aber, dass ein Staat besser tut, seine Nachbarn zu überfallen, als sich selbst angreifen zu lassen; erkennen wir auch, dass das sicherste Mittel, den Eroberungs- und Usurpationsgeist nicht in Schutz zu nehmen, darin besteht, dass man zur rechten Zeit zu intervenieren versteht, um ihm einen Dämm entgegenzusetzen. —

Ich gehe auf diese Auseinandersetzung ein, um die Versicherung zu geben, dass man, ohne Utopist, Philanthrop oder ein Condottieri zu sein, die Verbannung der Kriege bis aufs Messer aus dem Codex der Völker wünschen kann, und dass die nationale Verteidigung durch regelmässig geschulte Milizen jetzt das Ihrige leisten wird, um, gestützt auf gute Bündnisse, die Unabhängigkeit der Staaten zu sichern.

Als Soldat den ehrlichen, ritterlichen Krieg dem organisierten Meuchelmorde vorziehend, gestehe ich zu, dass ich, wenn es eine Wahl gäbe, der guten

Zeit, in welcher die französischen und englischen Garden sich höflich einladen, zuerst das Feuer zu eröffnen, wie dies bei Fontenoy geschah, vor der schrecklichen Epoche den Vorzug geben würde, wo die Pfarrer, die Frauen und Kinder auf dem ganzen Boden Spaniens den Mord der vereinzelt Soldaten ins Werk setzten. —

Dagegen soll ein General alles tun, um seine Soldaten zu elektrisieren und ihnen dieselbe Spannkraft einzuflössen, welche er bei seinen Gegnern niederzuschlagen bemüht ist. Alle Armeen sind desselben Enthusiasmus fähig, die Triebfedern und Mittel allein sind verschieden, je nach dem Geiste der Nationen. Die militärische Beredsamkeit ist der Gegenstand mehr als eines Werkes gewesen. —

Ein Kabinett und ein Heerführer müssen den inneren Wert der Truppen und die Stärke ihrer Verfassung im Vergleich mit den feindlichen in Betracht ziehen. Ein russischer General, der die bestzusammengefügten Truppen Europas befehligt, kann im offenen Felde gegen undisziplinierte und unordentliche Massen, wie brav die Einzelnen, aus denen sie bestehen, übrigens auch sein mögen, alles unternehmen.

Die Einheit macht die Stärke, die Ordnung verschafft die Einheit, die Disziplin führt die Ordnung herbei, ohne Disziplin und Ordnung ist kein Erfolg möglich.

Derselbe General mit den nämlichen Truppen wird nicht alles gegen europäische Armeen wagen dürfen, da diese eben den Grad des Unterrichts und mit geringem Unterschiede dieselbe Disziplin, wie die seinigen besitzen. —

Wenn die Geschicklichkeit des Führers eine der sichersten Gewährleistungen des Sieges ist, wird man leicht darüber urteilen können, dass die Wahl der Generale einer der delikatesten Punkte der Kunst des Regierens und einer der wichtigsten Teile der militärischen Politik eines Staates ist. Unglücklicherweise ist diese Wahl von so vielen kleinlichen Leidenschaften abhängig, dass der Zufall, das Dienstalder, die Gunst, der falsche Parteigeist, die Eifersucht oft ebenso stark einwirken wie das öffentliche Interesse und die Gerechtigkeit. —

Einer der wichtigsten Punkte der militärischen Politik eines Staates betrifft die Verfassung seines Heeres. Eine vorzügliche Armee, von einem mittelmässigen Manne befehligt, kann grosse Dinge ausführen. Eine schlechte Armee unter einem grossen Feldherrn wird vielleicht ebenso viel tun, aber sie würde noch weit mehr ausrichten, wenn sie die Trefflichkeit der Truppen mit den Fähigkeiten des Führers vereinigte. —

Es ist von Wichtigkeit, das Studium der Kriegswissenschaften zu beschützen und zu belohnen, so gut als den Mut und den Eifer. Diejenigen Corps, denen diese Wissenschaften notwendig sind, müssen daher geachtet und geehrt werden. Das ist das einzige Mittel, von allen Seiten Männer von Verdienst und Geist dahin zu ziehen. —

Aber zu allen Zeiten machen die menschlichen Schwächen ihren Einfluss in der oder jener Weise bemerkbar. List und Geschmeidigkeit werden oft den Sieg über das bescheidene Verdienst davontreiben, welches darauf wartet, dass man es zu verwenden wisse. Selbst wenn man alle diese in der Natur des menschlichen Herzens begründeten Schwankungen beiseite lässt, ist es gerecht, anzuerkennen, wie sehr schwierig eine solche Wahl selbst für ein Staatsoberhaupt ist, welches den brennenden Wunsch hat, das Richtige zu treffen. Zuvörderst muss man, um einen geschickten General wählen zu können, selbst Militär und also imstande sein, ein Urteil zu fällen, anstatt sich auf das Urteil anderer verlassen zu müssen, wodurch man notwendig zwischen die Klippen des Koteriewesens gerät. Die Verlegenheit ist ohne Zweifel weniger gross, wenn man über einen General verfügen kann, welcher schon durch mehrfache Siege sich gekennzeichnet hat; aber abgesehen davon, dass nicht

jeder General ein grosser Feldherr ist, weil er einmal eine Schlacht gewonnen hat (Beweis dafür Scherer, Jourdan und viele andere), so geschieht es nicht immer dass ein Staat einen siegreichen General besitzt. Nach einer langen Friedenszeit könnte es sich ereignen, dass kein einziger europäischer General einmal als Oberbefehlshaber kommandiert hätte. In diesem Falle wäre es schwierig zu wissen, unter welchen Gesichtspunkten man einen General einem andern vorziehen wollte. Sind diejenigen, welche durch lange Friedensdienste die ältesten in der Rangliste und den Grad für das Kommando einer Armee erworben haben, immer befähigt, sie zu führen? Ausserdem sind die Verbindungen des Staatsoberhauptes mit den Untertanen so selten und so flüchtig, dass man sich nicht über die Schwierigkeiten verwundern muss, die Männer an den richtigen Platz zu bringen. —

Die wichtigsten Eigenschaften für einen Oberbefehlshaber werden stets sein: Ein grosser Charakter, ein geistiger Mut, welcher zu grossen Entschlüssen führt; sodann die Ruhe im Gefecht oder der physische Mut, welcher die Gefahren beherrscht. Das Wissen erscheint erst in dritter Linie, aber es wird ein mächtiges Hilfsmittel sein — man müsste blind sein, um es zu verkennen. Im übrigen muss man nicht hierunter — wie ich dies schon anderswo gesagt habe — eine sehr umfassende Gelehrsamkeit verstehen. Es ist nur nötig, wenig, aber dieses Wenige gut zu wissen. Vor allem ist es nötig, in die führenden Prinzipien eingedrungen zu sein. —

Die Frage scheint daher schwer mit absoluter Gewissheit beantwortet werden zu können, denn auf diesem Gebiete ist die Persönlichkeit alles. Um zu einer Lösung zu gelangen, ist es nötig, zur richtigen Mitte zu greifen und zu sagen:

Dass ein General aus dem Generalstabe, der Artillerie oder aus dem Ingenieurkorps, welcher schon einmal eine Division oder ein Armeekorps geführt hat, bei sonst gleichen Verhältnissen eine tatsächliche Ueberlegenheit über den haben wird, der nur den Dienst einer Waffe oder eines Spezialkorps kennt;

dass ein Truppengeneral, welcher über den Krieg selbst nachgedacht hat, ganz ebenso geeignet für das Oberkommando ist;

dass der grosse Charakter über alle die anderen seltenen Eigenschaften eines Oberbefehlshabers zu setzen ist;

endlich, dass die Vereinigung einer guten Theorie mit einem grossen Charakter den grossen Feldherrn ausmachen wird. —

Aber es wird stets nötig sein, darüber zu wachen, dass nicht falsche Lehren in demselben Eingang finden, denn in diesem Falle kann diese Institution verhängnisvoll werden. Friedrich der Grosse ahnte nicht, indem er seine Militärakademie in Potsdam gründete, dass dieselbe auf das «Rechte Schulter vor» des Generals Rüchel und darauf hinauslaufen würde, die schiefe Schlachtordnung als einen unfehlbaren Talisman für den Sieg darzustellen. So wahr ist es, dass vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur ein Schritt ist. Ausserdem muss man mit grosser Sorgfalt vermeiden, ein Missverhältnis zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Generalstabschef aufkommen zu lassen. Wenn derselbe aus den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten des Generalstabes genommen werden muss, so ist es nicht minder notwendig, dem General die Wahl unter den Männern zu lassen, mit denen er am meisten übereinzustimmen imstande ist. Dem Oberbefehlshaber einen Generalstabschef aufnötigen, wäre so viel als die Anarchie der Gewalten herbeiführen; ihn einen Mann aus seinen Vertrauten wählen zu lassen, wäre noch gefährlicher. Denn wenn er selbst ein mittelmässiger, durch Gunst oder Zufall an diese Stelle gebrachter Mann wäre, so würde die von ihm getroffene Wahl davon Zeugnis ablegen. Das richtige Mittel, um diese Uebelstände zu vermeiden, wird sein, dem Oberbefehlshaber die Wahl unter mehreren Generalen von einer unbestreitbaren Befähigung freizustellen und ihm den Gewählten beizuordnen. —

Was würde ein Kriegsrat getan haben, in welchem Napoleon die Bewegung auf Arcole, den Plan für Rivoli, den Marsch über den St. Bernhard, die Operationen von Ulm, Jena und Gera vorgeschlagen hätte? Die Zaghafte hätten diese Bewegungen bis zur Tollheit verwegen gefunden; andere hätten tausend Schwierigkeiten in der Ausführung gesehen; alle hätten sie aber abgelehnt. Wenn im Gegensatz der Kriegsrat sie angenommen und ein anderer als Napoleon sie ausgeführt hätte, würden sie dann nicht sicherlich gescheitert sein? —

1. Man wähle einen bewährten General, verwegen im Gefecht und unerschütterlich in bedenklichen Lagen;

man gebe ihm als Chef des Generalstabes einen Mann von hoher Befähigung, von offenem und ehrenhaftem Charakter, mit welchem der Oberbefehlshaber gute Beziehungen unterhalten kann.

Der Ruhm ist gross genug, um einem Freunde einen Anteil zu lassen, der die Erfolge vorbereiten half. —

Ohne Zweifel muss das, was den Wohlstand eines Landes vermehren kann, weder vergessen noch verachtet werden, man muss die geschickten Männer der Industrie ehren, welche die ersten Werkzeuge eines solchen Wohlstandes sind, aber alles das muss den grossen Institutionen untergeordnet sein, welche die Kraft der Staaten ausmachen, indem sie die männlichen und heldenhaften Tugenden stärken. Die Politik und die Gerechtigkeit werden hierin einig sein; denn was auch Boileau sagen möge, es wird stets ruhmreicher sein, dem Tode zu trotzen und Cäsars Fusspuren zu folgen, als sich durch das öffentliche Elend bereichern, indem man die Schwankungen des Credits der Staaten ausnutzt. Wehe dem Lande, wo der Luxus des Kapitalisten und des unersättlichen Wucherers über das Kleid des Tapferen gestellt wird, welcher sein Leben, seine Gesundheit und sein Vermögen für die Verteidigung des Landes hingibt. —

Die Verweichlichung war es vor allem, welche die Römischen Legionen zugrunde richtete. Diese furchtbaren Soldaten, welche Helm, Schild und Panzer unter dem glühenden Himmel Afrikas zur Zeit der Scipionen trugen, fanden dieselben zu schwer unter dem kalten Himmel Galliens und Deutschlands. Da war die Zeit des Falls für das Reich gekommen. —

Andere Schriftsteller haben die hohen Gebirge wieder, als ebenso viele chinesische, für jeden unüberschreitbare Mauern dargestellt; wohingegen Napoleon, von den Rhätischen Alpen sprechend, sagte, dass eine Armee überall vorzurücken imstande sei, wo ein einzelner Mann den Fuss hinsetzen könne. —

Generale, welche nicht minder erfahren als er in dem Gebirgskriege waren, haben ohne Zweifel diese Meinung geteilt, indem sie die Schwierigkeit, im Gebirge einen Verteidigungskrieg zu führen, betonten, insofern es nicht gelänge, die Vorteile eines Massenaufgebots der Bevölkerung mit denen einer regelmässigen Armee zu verbinden; das erste, um die Gipfel der Berge zu besetzen und den Feind zu beunruhigen, die zweite, um ihm offene Gefechte an den Knotenpunkten der grossen Täler zu liefern. —

Die Zentral-Stellungen, welche nach dem Feinde zu einen vorspringenden Winkel bilden, wie Böhmen, die Schweiz, sind die vorteilhaftesten, weil sie von Natur innere sind, und in den Rücken oder auf einen Endpunkt seiner Verteidigungslinie führen. Die Schenkel dieses vorspringenden Winkels sind daher so wichtig, dass man alle Hilfsmittel der Kunst mit denen der Natur verbinden muss, um sie unangreifbar zu machen. —

Ich will übrigens um keinen Preis das Verdienst der Offiziere herabsetzen, welche uns bis zum Lauf der Gestirne haben rechnen helfen, aber meine eigene Erfahrung berechtigt mich zu denken, dass, wenn ihre Wissenschaft durchaus nötig ist, um feste Plätze zu erbauen oder anzugreifen, sie doch nur eine schwache Hilfe in den Kombinationen der Strategen und der grossen Taktik

ist, wo die inneren Impulse, unterstützt von den Gesetzen der Statik, die Hauptrolle spielen.

Gerade diejenigen unter den ehrwürdigen Schülern des Euklides, welche die meiste Fähigkeit für die Führung einer Armee besitzen, sollten, um es mit Ruhm und Erfolg zu tun, ein wenig ihre Trigonometrie vergessen. Dies ist wenigstens die Ansicht, welche Napoleon zu der seinigen machte, dessen glänzendste Operationen mehr in das Gebiet der Poesie, als in das der exakten Wissenschaften zu gehören scheinen.

Die Ursache ist einfach. Der Krieg ist ein von Leidenschaften angefülltes Drama und nicht eine mathematische Operation. —

Die abwechselnde Anwendung der ausgedehnten und der Bewegungen mit versammelter Kraft ist das wahrhafte Geheimnis eines grossen Feldherrn. —

Der Uebergang über die Alpen durch Franz I., so gut beschrieben durch Gaillard, der über den St. Bernhard durch Napoleon, endlich die Unternehmung über den Splügen, welche Mathieu Dumas so trefflich erzählt, beweisen, dass Napoleon mit Recht zu diesem General sagte, dass eine Armee überall durchkommt, wo ein Mann den Fuss hinsetzen kann, ein vielleicht etwas weitgehender Grundsatz, welcher aber diesen grossen Feldherrn charakterisiert, und den er selbst mit so viel Erfolg angewendet hat. —

Der Gedanke, alle Grenzen eines Staates mit nahe aneinander liegenden festen Plätzen zu umgürten, ist ein wahres Unglück; fälschlich hat man dieses System Vauban zugeschrieben, welcher, weit davon es zu billigen, mit Louvois über die grosse Zahl der unnützen Punkte stritt, die dieser Minister befestigen wollte. —

Lange Zeit hat man in Zweifel gezogen, ob der Besitz der Berge den der Täler, oder der Besitz der Täler den der Berge bedingte. Der Erzherzog Karl, dieser so aufgeklärte und zuständige Richter, hat zu der letzten Behauptung hingeneigt und bewiesen, dass das Donautal der Schlüssel von Süddeutschland ist. —

Nicht minder aussergewöhnlich erscheint der schöne Feldzug des Generals Molitor, dem es, eingeschlossen mit 4000 Mann in dem Kanton Glarus durch mehr als 30,000 Verbündete, dennoch gelang, sich hinter der Linth zu behaupten nach vier bewundernswerten Gefechten. In dem Studium dieser Tatsachen kann man die ganze Eitelkeit der Theorien in den Einzelheiten erkennen und die Ueberzeugung gewinnen, dass ein heldenhafter und starker Wille, vor allem im Gebirgskriege, mehr als alle Lehren der Welt vermag. —

Ich kann indessen diesen Artikel nicht beendigen, ohne die Bemerkung zu machen, dass die Gebirgsländer hauptsächlich günstig für die Verteidigung sind, wenn der Krieg ein wahrhaft nationaler ist, und wenn die aufgestandenen Bevölkerungen ihren Herd mit der Hartnäckigkeit verteidigen, welche die Begeisterung für eine heilige Sache verleiht. In diesem Falle ist jeder Schritt des Angreifers nach vorwärts nur mit den grössten Opfern erkauft. Soll aber der Kampf vom Erfolge gekrönt sein, so muss die Bevölkerung immer von einer disziplinierten Armee unterstützt sein, ohne welche die tapferen Bergbewohner bald wie die Helden von Stans und Tirol unterliegen würden. —

Von allen diesen durchgängig gebirgigen Ländern ist die Schweiz unbestreitbar taktisch am leichtesten zu verteidigen, wenn ihre Milizen von dem nämlichen Geist beseelt wären.

Gestützt auf solche Milizen, könnte eine disziplinierte und regelmässige Armee dreifachen Kräften standhalten. —

Die Geschichte — aber die gut begründete und dargestellte Geschichte — ist die wahre Schule des Gebirgskrieges. Die Erzählung des Feldzuges von 1799 durch den Erzherzog Karl, diejenige der nämlichen Feldzüge, welche ich in meiner kritischen Geschichte der Revolutionskriege gegeben habe; die des Feldzuges in Graubünden von Ségur und Mathieu Dumas, die von Catalonien

von Saint Cyr und Suchet; der Feldzug des Herzogs von Rohan im Veltlin, der Uebergang über die Alpen durch Franz I. von Gaillard sind gute Führer für dieses Studium. —

Ein General, welcher den Feind wie ein Automat erwartet, ohne einen anderen Beschluss gefasst zu haben, als tapfer zu fechten, wird immer unterliegen, wenn er gehörig angegriffen wird. Das wird aber einem General nicht widerfahren, welcher seinen Gegner mit dem festen Entschluss erwartet, durch grosse Manöver den moralischen Vorteil wieder zu gewinnen, welchen das Angriffsverfahren und die Gewissheit, seine Massen auf dem entscheidenden Punkte in Tätigkeit zu setzen, geben muss, was bei der blossen Verteidigung niemals stattfindet. —

Ein General kann daher für Schlachten mit demselben Erfolge das Angriffs- oder Verteidigungssystem anwenden, nur ist bei letzterem unerlässlich:

1. Dass er, weit davon, sich auf eine starre Verteidigung zu beschränken, den Augenblick zu ergreifen verstehe, um aus der Verteidigung zum Angriff überzugehen;

2. dass er einen sicheren Blick und viel Ruhe besitze;

3. dass er Truppen befehlige, auf die er sich verlassen kann. —

Der grosse Feldherr scheint vorauszusetzen, dass die schiefe Ordnung eine neue Erfindung sei, eine unabwendbare Träumerei, was ich gleichermassen bestreite, denn die schiefe Ordnung ist so alt wie Theben und Sparta, und ich habe sie unter meinen Augen anwenden sehen. Diese Behauptungen sind umso erstaunlicher, als Napoleon sich selbst schmeichelt, wie wir gesehen haben, sie mit Erfolg bei Marengo angewendet zu haben, — diese nämliche Ordnung, deren Existenz er verneint. —

Denn die Soldaten und der Feldherr, welche eine Zuflucht in den Linien suchen, sind schon zur Hälfte besiegt, und der Gedanke, das Angriffsverfahren aufzunehmen, kommt ihnen nicht in den Sinn, wenn ihre Verschanzungen durchbrochen sind. —

Das Wesentliche ist, den Flusslauf durch leichte Korps beobachten zu lassen, ohne ihn überall zu verteidigen zu wollen; sodann seine Kräfte schnell auf den bedrohten Punkt zu versammeln und den übergegangenen Teil der feindlichen Armee zu zerschmettern. —

Wenn Ihr den Kampf mit Anspannung aller Kräfte bis zur Nacht fortsetzen wollt, so könnt Ihr Euch einer vollständigen Niederlage aussetzen, ehe noch diese Nacht gekommen ist, und wenn man einen anstrengenden Rückzug in dem Zeitpunkt des Einbruchs der Dunkelheit ausführen soll, wie kann man die Auflösung der Armee verhindern, die nicht mehr weiss und nicht mehr sieht, was sie tut? —

Eines der sichersten Mittel, einen Rückzug gut zu vollführen, besteht darin, die Offiziere und Soldaten mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass man in der Nachhut nicht mehr Gefahr läuft, den Feind zu bekämpfen, als an der Spitze, komme er von welcher Seite er wolle, und dass in einem solchen Falle die einzige Rettung in der Erhaltung der Ordnung liegt.

Hierbei kann man vor allem die Vorteile guter Mannszucht erkennen; aber um die Nachzügler der Truppen zu vermeiden, muss man für den Unterhalt derselben gute Fürsorge treffen. —

Das andere System ist das der einzelnen Befehle, die Napoleon an seine Marschälle gab. Er schrieb einzig und allein nur jedem von ihnen vor, was ihn besondes betraf, indem er sich darauf beschränkte, ihnen Kenntnis von den Bewegungen der Korps zu geben, welche mit ihnen rechts oder links in Verbindung bleiben sollten, ihnen aber niemals den Zusammenhang der Operationen mitteilte.

Ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass er systematisch derart verfuhr, sei es um den Zusammenhang seiner Operationen in einen geheimnisvollen Schleier zu hüllen, sei es aus Besorgnis, dass weiter-

gehende Befehle, falls sie in die Hände der Feinde fielen, seine Pläne entschleiern könnten. —

Jedoch ist der Krieg in seinem Zusammenhange nicht eine Wissenschaft, sondern eine Kunst. Wenn die Strategie vor allem Lehrsätzen unterworfen werden kann, welche sich den positiven Wissenschaften nähern, so ist nicht das nämliche mit der Gesamtheit der Kriegsoperationen der Fall, und die Gefechte unter anderem entziehen sich oft allen wissenschaftlichen Berechnungen, um uns dramatische Tatsachen vor Augen zu stellen, in welchen die persönlichen Eigenschaften, die Eingebungen des Genius und viele andere Ursachen durchaus die erste Rolle spielen werden. Die Leidenschaften der aufgerufenen Massen, ihre kriegerischen Eigenschaften, der Charakter, die Willenskraft und das Talent der Führer, der mehr oder minder kriegerische Geist, nicht allein der Nationen, sondern auch der Epochen, mit einem Worte, alles, was man die Poesie und die Metaphysik des Krieges nennen kann, übt einen mächtigen Einfluss auf die Ergebnisse aus. —

Es kommt wohl öfter vor als man denkt, dass ein Feldherr von seinen Generalen im Stich gelassen wird, welche, nur der Selbstsucht folgend, vergessen, dass Armee und Land ihrer niedrigen Eifersucht und ihrem schuldhaften Ehrgeiz geopfert werden. —

Zwei sehr verschiedene Dinge machen das Talent eines Feldherren aus: instande zu sein, die Operationen gut zu beurteilen und zu berechnen, sodann aber zu verstehen, sie zu einem guten Ausgang zu führen. Die erste dieser Fähigkeiten kann ein Geschenk der Natur sein, oder man kann sie auch durch das Studium erwerben und weiter entwickeln. Was die zweite betrifft, so hängt sie vielmehr vom Charakter des Mannes ab, und wenn das Studium sie entwickeln und vervollkommen kann, so wird es niemals die Kraft der Ausführung verleihen, welche eine persönliche Eigenschaft ist. —

Wenn das Staatsoberhaupt im Gegenteil einer dieser Männer der Tat ist, welche nur den Instinkt des Kampfes aus dem Sattel besitzen, ohne die natürliche Gabe, weitsichtige militärische Kombinationen zu entwerfen, so wird er sich dem Schicksal vieler berühmter Soldaten-Generale (*généraux-soldats*) aussetzen, nämlich dem, jedesmal viele Fehler zu begehen, wenn man ihnen die Leitung eines ganzen Feldzuges überlassen hat, da ihr ungestümer Mut nicht durch das Studium geläutert war. —

Dies wird durch zwei Hauptkombinationen bedingt: die erste, welche zugleich die Basis des strategischen Prinzipes selbst ist, durch Beweglichkeit und Schnelligkeit die Hauptmasse seiner Kräfte nach und nach auf die Bruchteile der feindlichen Linie zu werfen; die zweite: seine Schläge in der entscheidendsten Richtung zu führen, d. h. in derjenigen, wo man dem Feind den grössten Schaden zufügen kann, ohne sich selbst verderblichen Lagen auszusetzen, wie z. B. seine Verbindungen unterbrochen zu sehen.

Die ganze Wissenschaft des Krieges lässt sich auf diese beiden Grundwahrheiten zurückführen. Daher sind alle Bewegungen, welche zersplittert und ausgedehnter als die des Feindes sind, jede zerstückelte Aufstellung schwere Fehler, ebenso jede grosse oder überflüssige Entsendung. —

Ich möchte jedoch die Aufmerksamkeit auf den Artikel 14, welcher auf den Oberbefehl der Armee und auf die Wahl der Generale Bezug hat, richten, ein Gegenstand, welcher die ganze Sorgfalt einer einsichtigen Regierung verdient, denn hiervon hängt oft das Wohl eines Staates ab. Man kann volles Vertrauen in einen guten Strategen setzen, um den Chef des Generalstabes einer Armee aus demselben zu machen, für einen *Armeeführer* ist vor allem ein bewährter Mann, von grossem Charakter und erprobter Tatkraft nötig. Die Vereinigung zweier Männer, welche, jeder für sich, mit diesen Eigenschaften geschmückt ist, kann in Ermangelung eines Feldherrn ersten Ranges eine Armee zu den glänzendsten Erfolgen führen. —

Und in der Tat, es ist eine Wahrheit von schlagender Einfachheit, welche alle Kombinationen des grossen Krieges beherrscht, dass ein General aus jeder möglichen Stellung sich immer nur darüber zu entscheiden hat, ob er seine Operationen auf seinen rechten oder seinen linken Flügel, oder endlich gerade vor sich zu verlegen hat. —

Die erste und unerlässliche Bedingung, um den Krieg mit Auszeichnung zu führen, ist der feste Wille, sich schlagen zu wollen. Wenn ein General von wahrhaft kriegerischem Geiste beseelt ist, und wenn er versteht, ihn seinen Soldaten mitzuteilen, so kann er Fehler machen, aber wird trotzdem Siege erfechten und gerechte Lorbeeren pflücken. —

Gegen Ende des Jahres 1851, als ich mich in Paris befand, erwies mir eine hochstehende Person die Ehre, mich zu fragen, ob ich nicht glaubte, dass die Vervollkommnung der Feuerwaffen grosse Veränderungen in der Kriegsweise herbeiführen müsste.

Ich erwiderte, dass dieselbe möglicherweise einen gewissen Einfluss auf die Einzelheiten der Taktik ausüben würde, dass aber in den grossen strategischen Operationen und in der Kunst der Schlachten man sich stets den Sieg durch die Grundsätze, welche den Triumph der grossen Feldherren aller Jahrhunderte: eines Alexander, Cäsar ebenso, als eines Friedrich und Napoleon herbeigeführt hätten, sichern würde.

In diesen Wortkämpfen bemerkte ich die traurige Neigung der besten Geister, alle Kriegssysteme auf absolute Formen zurückführen zu wollen und alle taktischen Kombinationen, die ein General bilden kann, in einen Topf zu werfen, ohne sich über die Oertlichkeit, die inneren Verhältnisse, den nationalen Charakter und die Befähigung der Führer Rechnung zu legen. —

Ich benutze diese Zeilen, indem ich ins Gedächtnis zurückrufe, dass der Krieg, weit entfernt eine exakte Wissenschaft zu sein, ein schreckliches und leidenschaftliches Drama ist, welches, es ist wahr, drei oder vier Hauptgrundsätzen unterworfen, dessen Endergebnis aber von einer Menge moralischer und physischer Umstände abhängig ist. Eine Wahrheit, die ich schon vor sieben Jahren in dem ersten Anhang ausgesprochen habe, welchem dieser als Ergänzung dienen soll. —

Das Scheibenschiessen bietet unbestreitbare Vorteile für die Schützen dar, und zwar in moralischer und physischer Beziehung, denn es verdoppelt das Selbstvertrauen. Es hat auch Vorteile für die Abteilungen, welche mit der Verteidigung der festen Plätze betraut sind.

Aber man muss die Wichtigkeit des Scheibenschiessens nicht übertreiben, indem man ihm Einfluss auf die Schlachten zuschreibt, und es mit der besondern Tätigkeit der Schützen verwechselt, welche, wenn sie klug geführt und geschickt sind, nach der Natur des Geländes und bei günstiger Gelegenheit zum Gelingen eines entscheidenden Angriffs, ganz abgesehen von der Frage des Scheibenschiessens, beitragen können. —

Man kann übrigens diesem Scheibenschiessen, welches immerhin seine Vorteile hat, dem Soldaten Vertrauen zu seiner Waffe gibt und ihm eine angenehme Erholung ist, nur Beifall zollen, ohne es als eine ernste Ursache des Erfolges betrachten zu können. —

Was für Lehren kann man nun aus diesem Kampfe und dieser etwas weitgehenden Einrichtung der militärischen preussischen Macht ziehen? Angepasst seiner jetzigen Bevölkerung könnte sie im Notfalle 1,300,000 Mann auf die Beine bringen, und alle Nachbarn sind dabei interessiert, nicht in einer ungünstigeren Lage zu bleiben. —

Die einen wollen einfach diese drohende Heereseinrichtung nachahmen.

Andere, als geborene Gegner aller stehenden Armeen, sei es nun aus Schwärmerei oder aus einer falschen Philanthropie, wollen, dass man zu einer Organisation der ganzen Bevölkerung überginge und alles ohne Ausnahme zu Nationalgarden und Milizen machte wie in der Schweiz.

Eine dritte Partei schlägt ein gemischtes System, aus den beiden vorher bezeichneten zusammengesetzt, vor, d. h., eine stehende Armee und Milizen für Ausnahmefälle.

Es wird wohl nötig werden, einen dieser Vorschläge anzunehmen, wenn nicht etwa ein europäischer Kongress, als amphiktionischer Gerichtshof eingesetzt, jeder Macht die Höhe der im Verhältnis zu seiner Bevölkerung auszuhebenden Streitkräfte vorschreiben sollte, was zwar sehr platonisch aber auch fast unmöglich wäre. —

Wenn man es verliesse, um die Organisation nichtbesoldeter Milizen anzunehmen, unter den Waffen beratend wie alle Nationalgarden, so könnte man die grossen Einfälle des Mittelalters und die Völkerlawinen, welche sich aufeinander stürzten, wieder aufleben sehen.

Hoffen wir, dass dies System, welches vielleicht einzig und allein für die Schweiz und ihre Berge, nicht aber für die grossen Mächte passt, eine Trümerei bleiben möge, und wenn seine Parteigänger es durch das Beispiel der Vereinigten Staaten rechtfertigen wollten, will ich ihnen sagen, dass der Norden triumphiert hat, nicht durch seine Milizen, sondern durch die mittelst der blanken Dollars angeworbenen Freiwilligen, welche dreimal so viel als eine stehende Armee gekostet haben und nur Milizen ohne Erfahrung zu bekämpfen hatten. —

Aber wie bedenklich wird es sein, auf das Ergebnis der Ausführung zu bauen! Das Auftreten der gegenseitigen Streitkräfte, welches sozusagen in die Eisenbahnzonen gebannt ist, anstatt sich über die ganze Oberfläche des Kriegsschauplatzes zu erstrecken, macht jedes geschickte Manöver wenn nicht unmöglich, so doch sehr unsicher, und der Gott Zufall, welcher immer seinen Anteil an der Einwirkung auf die Kriegsoperationen hat, wird jetzt ein übler Nebenbuhler für alle Generale sein.

Die besten Massregeln, die ein Staat zur Organisierung seiner Armee ergreift, werden ohne Erfolg bleiben, sobald die Regierung nicht zu gleicher Zeit auf den militärischen Geist einer Nation wirkt.

Wenn man in der City von London den Titel des reichsten Bankiers jeder militärischen Auszeichnung vorzieht, so mag dies allenfalls für ein Insulaner-volk angehen, das durch seine zahlreichen Flotten geschützt ist; eine Kontinentalnation hingegen, welche die Sitten der City von London annähme, würde bald ein Raub ihrer Nachbarn werden. Die Römer verdankten ihre Grösse nur dieser wohlthätigen Mischung der Bürgertugenden mit einem militärischen Geiste, der aus den Institutionen in die Sitten übergegangen war; denn als sie ihre Tugenden verloren und den Kriegsdienst nicht mehr für eine Ehre, noch für eine Pflicht hielten, sondern ihn den Gothen, Herulern und Galliern überliessen, da war der Untergang des Reiches unvermeidlich. Wehe dem Lande, wo der Luxus der geldgierigsten Börsenhelden mehr gilt, als das Kleid des, der Leben, Gesundheit und Vermögen zur Verteidigung des Vaterlandes aufopfert. —

Es ist wahrscheinlich, dass man sich in der Zukunft wie in der Vergangenheit in den grossen strategischen Operationen und den grossen Schlachtenkombinationen den Sieg durch dieselben Grundsätze sichern wird, die ihn an die Fahnen der grossen Feldherren aller Jahrhunderte, Alexanders, Cäsars sowohl, wie Friedrichs II. und Napoleons I. gefesselt haben. —

Mit einem sicheren Blicke alle Vor- und Nachteile umfassen, welche die verschiedenen Zonen eines Kriegsschauplatzes darbieten; seine Massen konzentriert auf die vorteilhafteste dieser Operationszonen lenken; nichts vernachlässigen, was über die Lage und Stärke der feindlichen Streitkräfte annähernd Aufschluss geben könnte; alsdann mit der Schnelligkeit des Blitzes in das Zentrum der feindlichen Armee fallen, wenn sie geteilt ist, oder auf denjenigen ihrer beiden Flügel, der am meisten auf ihre Rückzugslinie führt, sie umzingeln,

abschneiden, angreifen, ohne Rast und Aufenthalt verfolgen, indem man sie im Fliehen divergierende Richtungen zu nehmen zwingt, sie endlich nur dann verlassen, wenn man sie vernichtet oder zerstreut hat: das ist es, was die ersten Feldzüge Napoleons als das beste Kriegssystem darbieten. —

In allen Künsten, wie in allen Stellungen des menschlichen Lebens sind Wissen und Können sehr verschiedene Dinge, und wenn man gleich oft mit dem letzteren allein den Zweck erreicht, so bestimmt doch nur die Vereinigung von beiden den grossen Mann und den sichern Erfolg. Die Kunst, den Gedanken zur Tat werden zu lassen, geht jedoch unbedingt über alles Wissen. —

Die Kriegsgeschichte, begleitet von gesunder Kritik, ist die einzige Kriegsschule. —

Um ein guter Infanterie-, Kavallerie- oder Artillerieoffizier zu sein, ist es nicht nötig, alle Teile der Kriegskunst gleich gut zu kennen; um aber ein ausgezeichnete General- oder Generalstabsoffizier zu werden, ist diese Kenntnis unentbehrlich. —

Wenn die Kriegskunst darin besteht, die grösstmögliche Kraft auf dem entscheidenden Punkt des Operationsschauplatzes in Tätigkeit zu setzen, so kann die Wahl der Operationslinie als das beste Mittel, dahin zu gelangen, für die Hauptgrundlage eines guten Feldzugsplanes angesehen werden. —

Die Kunst des Krieges besteht nicht darin, Anläufe auf die Verbindungen seiner Feinde zu machen, indem man zittert, einen Schritt zu tun; sie besteht wesentlich darin, sich dieser Verbindungen zu bemächtigen und dann zur Schlacht zu marschieren. —

Einen ausgezeichneten Marsch zu machen, ist eigentlich nichts anderes, als die Masse seiner Streitkräfte auf den entscheidenden Punkt zu bringen. Es wird daher die ganze Wissenschaft darin bestehen, diesen Punkt richtig zu bestimmen. —

Die Verteidigungslinie soll so wenig als möglich ausgedehnt sein. —

Die innere Linie ist nichts anderes als eine Operationslinie, welche eine Armee bildet, um sich mehreren feindlichen Operationslinien entgegenzustellen, der man aber eine solche Richtung gibt, dass man die verschiedenen Korps einander nähern und ihre Bewegung in Verbindung bringen kann, bevor der Feind ihnen eine grosse Masse entgegenzustellen vermag. —

Das unverhoffte Zusammentreffen zweier Armeen bietet eine der dramatischsten Szenen des Krieges dar. In solchen wichtigen Augenblicken entfaltet sich erst das ganze Genie eines geschickten Generals. —

Die günstigste Art, eine Armee anzugreifen, die ist etwas vor Tagesanbruch. —

Die Grösse der Entfernungen und die Natur des Landes, welches man zu durchziehen hat, die Hilfsmittel, welche es darbietet, die Angriffe, welche man vom Feinde auf den Flanken und im Rücken befürchten muss, die Ueberlegenheit oder Minderzahl an Reiterei, die man besitzt, der Geist der Truppen: das sind die vornehmsten Ursachen, welche das Schicksal der Rückzüge entscheiden, unabhängig von den geschickten Anordnungen, welche die Befehlshaber zur Sicherung derselben treffen können. —

Vereinigt — bei Bestimmung des strategisch passenden Punktes für einen Strom- oder Flussübergang — der gewählte Punkt strategische Vorteile mit den taktischen Vorzügen der Ortsbeschaffenheit, so wird die Wahl nichts zu wünschen übrig lassen; bietet aber die Oertlichkeit fast unübersteigliche Hindernisse dar, so müsste man einen andern Punkt aufsuchen, aber stets den Vorzug demjenigen geben, welcher der nächste an der strategischen Richtung ist, die man als entscheidend zu erreichen wünscht. —

Die Geschichte allein ist die wahrhafte Schule für den Krieg im Gebirge. —

Eine brave Infanterie, von kühnen Anführern begleitet, wird selbst die hochgepriesenste Gebirgsverteidigung gewöhnlich durchbrechen. —

In den Gebirgslanden gibt es fast nie Schlachtfelder, auf denen sich grosse Streitmassen entwickeln lassen, und der Krieg beschränkt sich da nur auf einzelne Kämpfe. —

Die Schwierigkeit des Verteidigers im Gebirge wächst nach Massgabe der Ausdehnung der Verteidigungslinie. —

Feste Plätze sind eine Hauptstütze, ein Ueberfluss daran wäre aber schädlich. —

Grosse, ausserhalb der strategischen Richtungen liegende Festungen sind ein wahres Unglück für den Staat und die Armee. —

Abgeschmackt wäre es, das Aufführen von einzelnen Feldbefestigungen zu vernachlässigen da, wo sie ein belagerndes Corps verstärken, eine Position decken oder die Verteidigung eines Engpasses sichern können. —

Ueberrumpelungen sind Unternehmungen, deren Gelingen die Gefahr lohnt, der sich ein Detachement bei der Ausführung unterzieht.

Notre Infanterie

Par le Cap. *Nicolas, Coire.*

Son instruction:

«Ob die Ausbildung der Schweizer Milizarmee genügen wird, um gegen Truppen mit weit längerer Schulung zu bestehen — sei es auch nur für einen kurzen Verteidigungskampf und angelehnt an Befestigungen und Sperren — kann erst der Krieg selbst erweisen¹⁾.» (Militärwissenschaftliche Mitteilungen No d'octobre 1936.)

Telle est la conclusion, certes non empreinte d'une très grande indulgence, d'une étude autrichienne sur notre réorganisation militaire. Notre armée peut se réorganiser, elle ne réussira que très difficilement, selon l'auteur, à éliminer le vice original de toute milice, c'est-à-dire l'insuffisance de son instruction.

Cet argument nous est précieux parce qu'il reflète une idée répandue à l'étranger. La comparaison des durées de service dans les différentes armées semble la confirmer de toute évidence.

Quoique nous venions de prolonger nos écoles de recrues, nous pouvons nous poser l'angoissante question: quelle est la grandeur et quelle est la nature de cet handicap? Risque-t-il de mettre en danger notre défense nationale en faisant douter, à l'étranger de la valeur de nos troupes?

Nous savons tout d'abord que la longue durée des services étrangers n'est pas principalement justifiée par des raisons d'instruction, mais surtout par le souci de posséder à disposition im-

1) L'instruction des milices suisses est-elle suffisante? Leur permettra-t-elle de résister à des armées plus longuement instruites, ne serait-ce que dans une défensive de courte durée et avec l'appui d'ouvrages fortifiés? A ces questions seule la guerre pourra répondre.